

# Verschiedenes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **27=47 (1881)**

Heft 30

PDF erstellt am: **28.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

liche Geldmittel erforderlich. Das Parlament müsse von dem gewöhnlichen Verfahren absehen und nur die Grundlinien einer Reorganisation des Heeres vorzeichnen, dazu 400 Millionen Franken bloc bewilligen, und zwar einem Kriegeminister, welcher das Vertrauen der Kammer besitze und der diese Summe binnen drei Jahren zu verwenden habe. Dabei sei die unzeitige, hemmende Kontrolle des Rechnungshofes zu suspendiren und die Verwendung der Summen unter der Verantwortlichkeit des Kriegeministers durch königliche Verordnungen vorzunehmen. Nur so sei der Eventualität „während Rom berathschlägt, wird Sagunt erobert“ vorzubeugen. (Der Kamerad.)

### Verschiedenes.

— (Das englische Vollblutpferd als Kriegspferd.) Ein in einem russischen Fachjournale erschienener Aufsatz von Strufof: „Das englische Vollblutpferd in der Truppe und im Felde“, im Jahre 1879 nach persönlichen Beobachtungen des letzten Feldzuges geschrieben, sprach aus, die russische Kavallerie sei mit Pferden beritten, welche nach ihren Eigenschaften nicht den Anforderungen des Kriegsdienstes entsprechen, und man müsse ausschließlich englische Vollblutpferde einführen. Gegen diesen Aufsatz wendet sich jetzt ein Aufsatz von Diterich in demselben Journale, welcher Strufof's Sympathien für das englische Vollblutpferd nicht bestimmt. Er stellt folgende drei Fragen: In welchem Grade ist das englische Vollblutpferd wirklich von reiner Abkunft; inwiefern kann der russischen Pferdezuucht in Hinblick auf die Zucht guter Kavalleriepferde das englische Rennpferd von Nutzen sein und inwiefern sind seine Eigenschaften erprobt; und schließlich, wie ausdauernd ist jenes Pferd, und wie weit ist es geeignet, Strapazen und Entbehrungen zu ertragen? An der Hand einer Reihe historischer und physiologischer Betrachtungen kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß das englische Pferd nicht von reinem Blute sei; er erkennt als von reinem Blute nur die arabischen Pferde von Nedsch an; das englische Pferd sei nur ein Blut, kein Vollblutpferd, da es östlicher Abkunft, nicht direkt arabischer, ja vielleicht nicht einmal direkt von östlicher Abkunft sei. Betreffs der zweiten Frage spricht der Verfasser aus, das englische Pferd sei für einen einzigen Zweck — übermäßig schnellem Galopp in ebenem Terrain — ausgearbeitet, und dies entspreche nicht den Anforderungen, die an ein Kavalleriepferd zu stellen seien. Die Eigenschaften seines Baues machen das Pferd ungeeignet zu schnellen Wendungen, Richtungsveränderungen in schnellerem Gangart und zu Bewegungen in bergigem Terrain; außerdem hat das englische Pferd einen schwelgerigen Charakter, wie auch Strufof zugiebt. Schließlich wirkt der Beginn des Trainirens schon mit den zweijährigen Thieren ungünstig auf deren Gesundheit und beeinträchtigt ihre Eigenschaft als Zuchtpferde. Der Verfasser führt schließlich eine Menge von Beispielen an, welche beweisen, daß das englische Pferd zwar bei vorständiger Trainirung an Schnelligkeit hervortritt, aber an sich durch Kraft und Ausdauer nicht bemerkenswerth ist, und daß in Rußland z. B. im Kaukasus eine Menge Pferde existiren, welche mindestens dem englischen Pferde nicht nachstehen. Er weist dann darauf hin, daß die von der russischen Regierung ergriffenen Maßnahmen wohl geelgret sind, die Frage über die Zucht guter Kavalleriepferde endgiltig zu lösen, und daß Rußland für diesen Zweck genügendes Material hat. (Oesterr.-Ung. Wehr-Zig.)

— (Der Cadenzmesser (Schritt-Zeitmesser.) Herr Uhrmacher H. Heib in Badenweiler-Frankfurt a./M. hat auf der Patent- und Musterhau-Ausstellung zu Frankfurt a./M. die genannte interessante Novität ausgestellt. Der Cadenzmesser hat den Zweck, den Takt des Militärhrittes (112 oder auch 120 Schritte in der Minute) deutlich und richtig anzugeben und denselben zu kontrolliren; daneben leistet er den Dienst einer Taschenuhr. Die Form ist die einer gewöhnlichen Taschenuhr, mit einem Sekundenzelger, welcher während einer Minute 112 oder auch 120 Bewegungen ausführt und damit die regelmäßige Schrittgeschwindigkeit bei Märschen markirt.

Das „Allgemeine Journal der Uhrmacherkunst“ spricht sich sehr günstig über diese einfache, aber sehr praktische Erfindung aus.

Die Preise stellen sich bei durchaus guter Qualität der Werke und zweijähriger Garantie für richtigen Gang wie folgt:

Cadenzmesser mit Remontoir und Zeigerstellung in starken silbernen Gehäusen	65 Fr.
Mitt extra seinem Zifferblatt sowie innerem silbernem Staubdeckel, mehr	3 „
in 14karätigen Goldgehäusen stark	130 „
in 18 „	165 „
Dieselben mit Staubdeckel in 14- oder 18karätigem Gold, mehr	15—20 „
Die gleichen Werke in Neusilber, nickelirten Gehäusen	30—35 „

Aufträge auf diese Uhren nimmt entgegen Herr Alb. Johann, Uhrenfabrikant in Karau.

— (Heldenmuth des Reitknechts Trauttschke 1760 bei Landshut.) Laudon führte 1760 aus, was die Oesterreicher in vier Feldzügen nicht hatten thun können: er eröffnete den Feldzug in Fehndesland. Der preußische General Fouqué, Schlesien mit 13,000 Mann deckend, stand bei Landshut in einem verschanzten Lager auf vielen Bergen ausgedehnt. Da der Feind sich immer mehr verstärkte, so war dies Lager der Preußen gefährlich; auch wünschte Fouqué es für jetzt zu ändern und wagte deshalb die ernstlichsten Vorstellungen; allein Friedrich wollte nichts davon hören, weil er auf des schlesischen Ministers Schlaubendorf's Rathen die einträglichen Grubergstädte nicht unbeschützt lassen wollte. Er sendete daher wiederholt an Fouqué ausdrückliche Befehle, den Posten nicht zu verlassen. Laudon wartete, bis dieser Feldherr, eben durch Absendungen noch mehr geschwächt, nur 8000 Mann stark war und griff ihn nun mit 31000 Mann in fünf besondern Korps und an fünf Orten zugleich an. Nachdem er einige Schanzen erstiegen, ließ er den preußischen Befehlshaber, wie bei einer Festung, förmlich auffordern, sich zu ergeben; Fouqué antwortete durch Kugeln und zog sich unter beständigem Gefecht von Anhöhe zu Anhöhe bis in das Thal. Hier sprach er den Soldaten Muth ein und bildete ein Viereck, worin er, sich immer fortbewegend, sich mit der seltensten Tapferkeit vertheidigte, bis seine Truppen von allen Seiten umzingelt, nachdem sie in einem achtsündigen Treffen fast alles Pulver verschossen und sich nicht mehr gehörig wehren konnten, endlich der Uebermacht unterliegen mußten.

Fouqué selbst wurde gefährlich am Kopfe verwundet und stürzte mit seinem unter ihm zugleich todgeschossenen Pferde zu Boden. Mehrere seiner tapfersten Soldaten versuchten ihren Feldherrn zu retten, umringten ihn und fochten, bis sie neben ihm hinsanken. Er bekam noch zwei Säbelstiche in den Arm und in den Rücken, und ein österreichischer Reiter war eben im Begriff, ihn vollends den Todesstoß zu geben, als die seltene Treue eines gewöhnlichen Reitknechts Namens Trauttschke den Helden rettete. Er warf sich auf seinen Herrn und steng mit seinem Leibe Wunden auf, die diesem zugebracht waren. Sie waren nicht tödtlich, der Mann wurde wieder hergestellt und seine Treue durch ein sorgenfreies, bequemes Leben belohnt.

Fouqué würde dennoch ein Opfer des Todes geworden sein; allein auf das Schreien des Trauttschke: „Wollt Ihr den kommandirenden General umbringen?“ sprengte der Obrist Volt von den Löwensteinschen Dragonern herbei und rettete ihn. Der blutriesende Feldherr, der Alles gethan hatte, was Klugheit, Kriegserfahrung und Tapferkeit in seiner Lage nur zu bewirken vermochten und wie Leonidas gefallen war, stieß die Feinden Ehrfurcht ein. Hohe und niedere Offiziere neigten sich vor ihm und weiteferten, ihm durch Handlungen ihre große Hochachtung zu bezeugen. Der Obrist Volt ließ sein Paradespferd herbeiführen und bat Fouqué, es zu besteigen. Dieser weigerte sich und sagte: „Ich werde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben.“ Volt erwiderte: „Es wird unendlich gewinnen, wenn es mit dem Blut eines Helden gefärbt wird.“ Nur ein einziger österreichischer Offizier war niedrig genug, dem gefangenen Feldherrn wegen seiner Niederlage in's Angesicht zu spotten. Dies Betragen wurde aber auf der Stelle durch Vorwürfe von allen Zungen geahndet. Fouqué unterbrach sie und sagte: „Lassen Sie ihn sprechen, meine Herren! Das geht so im Kriege. Heute mir, morgen Dir.“ (Archivholz, Sebenjähriger Krieg, S. 324.)